



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Bücher

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Organe hier und da in ihren Mitteln daneben greifen, so hat die Partei doch das hohe und im wesentlichen erfolgreich angestrebte Ziel, die Nation zu einem Frieden zu führen, der ihr die Sicherheit bringt, sich ungestört friedlich auszuleben, d. h. unter anderm, der auch die Existenz des deutschen Arbeiters, der ja gerade dafür seine Knochen zu Markte trägt, in aller Zukunft sichert. — Nun stellt die angeführte Wiener Korrespondenz es so hin, als wenn die Vaterlandspartei in Osterreich den Weg zum „demokratischen Internationalismus“ ebne, weil sie den Friedensschluß mit Rußland aufhalte. Ich glaube, die Dinge in Osterreich würden auch ohne die Vaterlandspartei zum Internationalismus treiben, nachdem dort wieder alle die in den Pariser Kaffeehäusern großgewordenen Kulturpolitiker freie Meinungsäußerung erhalten haben und es ihnen möglich ist, für die russische Revolution Propaganda zu machen. Wir weisen nur in der Abwehr auf die Quelle der neu-österreichischen Stimmungen hin; im übrigen ist es vorläufig nicht unsere Sache, ob die Monarchie, nachdem sie Rußland und Italien gegenüber siegreich geblieben ist, ihre historische Mission an einen von der russischen Demokratie geleiteten Panlawismus abtreten will. Der christlich-soziale Abgeordnete Niklas kennzeichnete die Lage treffend, als er ausführte, der Hauptgrund der Schwierigkeiten der Brest-Verhandlungen liege in dem Versuch der Bolschewiki, ihre Ideen nach Osterreich zu tragen.

In letzter Stunde kommt die erfreuliche Kunde aus Brest-Litowsk, daß zwischen den Vertretern der Mittelmächte und der Ukraina Grundlagen für einen Friedensschluß ausgearbeitet sind, die nunmehr den Parlamenten zur Begutachtung und Annahme vorgelegt werden sollen. So geht denn über Brest-Litowsk der Vorhang zum zweiten Male nieder und in gehobenerer Stimmung erwartet das Publikum sein Hochgehen zum dritten, hoffentlich letzten Akte!

Berlin, den 20. Januar 1918.

G. Kleinow



## Neue Bücher

**H. Kjellen** „Studien zur Weltkrise“. Übersetzt von Dr. Stieve. Bruckmann. München 1917. Preis 3,60 M.

Auf unsere Seele, die wund geworden ist von den Pfeilen der Verleumdung, legt sich wie lindernder Balsam dies Wort eines Freundes, und unser Gewissen, das sich bei noch so strenger Selbstprüfung der Sünden nicht zeihen kann, die Feindeshege uns nachsagt, wird durch sein Zeugnis entlastet. Nicht zum ersten Male erhebt der schwedische Gelehrte seine Stimme zugunsten der deutschen Sache.

In den „Großmächten der Gegenwart“ (kurz vor dem Kriege), den „Politischen Problemen des Weltkrieges“ (1916), dem „Staat als Lebensform“ (vom vorigen Jahre), nicht zuletzt in der kleinen begeisterten Schrift über die „Ideen von 1914“ (1915) — überall neben der neuartigen konkret-lebendigen Auffassung der Probleme, die uns fesselt, jene verständnisvolle Sympathie für unsere Lage und unser Wesen, die uns erwärmt. „Ich ergreife Partei für zwei: die Wahrheit und mein schwedisches Vaterland. Beide ziehen mich in die Nähe der einen Partei in der Weltkrise. Als Wahrheitsfucher bin ich mir ganz klar darüber geworden, daß nicht Deutschland es war, das den Kampf suchte, daß Deutschland nicht mehr verlangte, als Gleichberechtigung bei der Gestaltung der Zukunft der Welt, und daß sein Volk moralisch in keiner Einsicht niedriger, aber in gewissen, ganz bestimmten Punkten höher als seine Widersacher steht.“ Diese Worte geleiten die neue Sammlung meist kleinerer Aufsätze, die uns ein Bild geben, wie Rudolf Kjellén in der Presse seiner Heimat während des Krieges für uns gewirkt hat. Er gruppiert die Fälle seiner von den Augusttagen des Anfangs bis ins letzte Frühjahr hinein bei verschiedenen Anlässen erwachsenen Äußerungen unter die Rubriken „Allgemeine“, „Deutsche“ und „Besondere“ Probleme.

Unter den ersten beschäftigen sich zwei mit England; der eine hält dem patentierten „Beschützer des Rechts“ die Hohlheit seiner Moral entgegen, die ihren eigenen Grundsätzen ins Gesicht schlägt, zugleich eine Warnung an die unentwegt Gläubigen der Branting-Gemeinde, der andere („Fair play“) behandelt das verwandte Thema von der Berechtigung unseres U-Bootkrieges, der England dazu zwingt, „unter nahezu gleichen Bedingungen“ zu kämpfen. Auch nach Osten schaut der Verfasser. Hier vermag er derselben Branting-Freunde rosenfarbene Erwartungen für Schwedens Außenpolitik infolge „Rußlands Verwandlung“ nicht zu teilen. Neu ist in diesem Abschnitt ein Aufsatz über „Das Problem der drei Flüsse“ (Rhein, Donau, Weichsel) und jenes politische System, das es in einem einzigen großen Zusammenhang löst — Mitteleuropa. Dies „eine Frucht von dem neuen Baum im Garten der Wissenschaft“, der „Geopolitik“, die Kjellén auf Friedrich Hagels Spuren in seinen oben genannten Büchern in eigentümlicher Weise herausgearbeitet hat. Die „besonderen Probleme“ beschäftigen sich mit kleineren Figuren des Weltkriegstheaters (Polen, Bulgarien, Serbien, Portugal, Rumänien), ausführlicher mit dem „Königreich Flandern“ in einigen die Farbe des Moments tragenden Skizzen aus dem Frühjahr 1916.

Was aber sagt Kjellén über die deutschen Fragen? Zunächst die außenpolitischen. Hier bestand nach seiner Ansicht „Deutschlands Irrtum“ in erster Linie darin, eine Versöhnung mit England für möglich zu halten, trotzdem oder gerade weil es eine Seemacht darstellen wollte. Mit anderen Worten in dem Raskül des „Risikogedankens“. Denn die Unteilbarkeit der Seemacht ist Englands „Lebenslüge“. Aus demselben Grunde dürfe man der deutschen Diplomatie aus der Tatsache der „Einkreisung“ keinen Vorwurf machen: „Das Problem war unlösbar. Keine Staatskunst der Welt hätte diesen Ring sprengen können.“ Bieweit hier der Verfasser nach dem Grundsatz „a potiori fit denominatio“ handelt, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls ist er päpstlicher als der Papst, denn selbst ein so ruhiger und besonnener Beobachter wie Meinecke hat in diesem Punkte kürzlich offene Kritik geübt. (Probleme des Weltkrieges S. 69, 79). Eben aber,

weil hier die Gegensätze unausgleichbar sind, scheint nach Kjellén Deutschlands Zukunft nicht „auf dem Wasser“, sondern in jenem kontinentalen Programm zu liegen, das die engere „mitteleuropäische“ Interessengemeinschaft im Sinne Winterstettens („Berlin—Bagdad“), wie sie der Krieg geschaffen, durch eine unmittelbare Landverbindung mit dem neuen Kolonialreich „Mittelafrika“ zu einem im Sinne der Weltpolitik autarkischen Gebilde zusammenfaßt.\*) Das bedeutet allerdings ein Herausbrechen jenes Schlüsselsteins im englischen Welt Herrschaftsbau, Ägyptens; „mit der Gewalt im Indischen Meer und allen wirklichen Weltoberungsplänen und anderem Übermut wäre es vorbei“ — aber andererseits wäre eine „Teilung des Ozeans“ (das rote Tuch für die englische öffentliche Meinung) vermieden, „England könnte seine Seegewalt zum Zusammenhalt mit seinen Kolonien jenseits der Gebiete der alten Welt behalten.“ Einmal angenommen, daß sich England auf diesen Pakt mit verteilten Rollen einläßt, eine Schwierigkeit ergibt sich bei dem Kjellénschen Vorschlag: Was wird aus den deutschen Schiffahrts- und Seehandelsinteressen? Unsere Schiffahrt und Seemacht soll allerdings „natürlich nicht einfach „auflegen“, aber es ist nicht recht ersichtlich, wie das geschehen kann, da wir „auf dem Meere entsagen“ sollen. Eine natürliche Einschränkung und Umstellung auf diesem Gebiete ergäbe sich ja schon angesichts der von Kjellén — im Gegensatz zur „offiziellen deutschen Volksmeinung“ — behaupteten Tatsache, daß die Zeiten des Prinzips der „offenen Tür“ auf dem Weltmarkt vorüber seien. Weitere künstliche „Einschränkungen“ aber würden zweifellos mit Rücksicht auf den ungehörten Beherrscher des Ozeans erforderlich. Daß bei diesem eben skizzierten Aufriß deutscher Außenpolitik der Akzent trotz der heißen ägyptischen Zumutung auf einem herzustellenden „modus vivendi“ mit England ruht, zeigt auch der folgende Aufsatz über den „Deutschen Frieden“, der einer Mäßigung gegenüber dem besiegten England im Geiste des Nikolburger Friedens das Wort redet, obwohl Kjellén sich bewußt ist, daß man dabei beinahe „Übermenschliches“ von unserem Volke verlangt. In diesem Zusammenhange fällt einmal das Wort, Preußen (wodurch die einseitig östliche Orientierung symbolisiert wird) müsse „in seiner eigenen Seele überwunden“ werden, nicht um es „auszutilgen“, sondern um es „als Kern einem größeren Leben einzuverleiben“.

Das ist auch der leitende Gedanke bei der Betrachtung der inneren deutschen Politik durch Kjellén. Also nicht eine „Eingverleibung“, wie sie sich die Männer der Paulskirche dereinst dachten und wie sie neustens von Anschütz wieder gefordert wird, der „Preußen so zu regieren“ fordert, „als wäre es Reichsland“ (wogegen mit Recht E. Kaufmann, „Bismarcks Erbe in der Reichsverfassung“ S. 82 f. Einspruch erhebt), vielmehr eine Synthese des Preußentums und des weiteren Deutschlands, jene Verbindung Potsdams und Weimars, wie sie seit dem Freiherrn von Stein immer wieder die besten und einsichtigsten Geister gefordert haben und auch jetzt wieder fordern. Ohne gegenseitige Opfer geht es dabei nicht ab. Auf der einen Seite ist es das gänzlich veraltete Dreiklassenwahlrecht, auf der andern der parlamentarische Herrschaftsanspruch, wie Kjellén im engen Anschluß an Meinedes wichtigen Aufsatz über „die Reform des preußischen Wahlrechts“ (jetzt im Sammelband: „Probleme des Weltkrieges“) referierend bemerkt.

\*) Anderer Ansicht ist Kjelléns Landsmann Steffen in „Demokratie und Weltkrieg“ S. 54.

So würde dem öden Schlagwort vom „autokratischen Preußen“, mit dem in Schweden wiederum Herr Branting haufieren geht, seine letzte Stütze genommen. Auch hier strebt die „Weltentwicklung nicht nach den Traumbildern von Fanatikern auf einem äußersten Flügel, sondern nach Gleichgewicht“.

Ein paar Kleinigkeiten nebenbei: Es gibt bei uns formell keine „Freisinnige Volkspartei“ mehr, noch dazu als Deutschlands „Radikale“, Friedrich Thimme ist nicht „Direktor des Herrenhauses“ und „die Paradoxe“, „das crux“, sowie „zur Ubiaphora“ sind seltsame Verwirrungen des Genus. Heinrich Otto Meisner

**Die öffentliche Bücherei.** 6 Abhandlungen von Ladewig, Frits, Fastrow, Jessen, Ackernecht. Berlin, Weidmann, 1917.

Die vorstehenden 6 Aufsätze geben von berufenster Seite eine vortreffliche Einführung in die moderne Büchereibewegung. Von der Bibliothek unterscheidet sich die Bücherei durch die Erkenntnis der Macht, welche in dem Buche steckt und die Absicht, diese der allgemeinen Volksbildung nutzbar zu machen; daher dort die Ruhe, hier die Bewegung. Die Bibliothek läßt sich suchen, die Bücherei sucht Kunden, die Bibliothek will ein Tempel der Wissenschaft sein, die Bücherei ein Warenhaus für allgemeine Bildungsbedürfnisse. Die Bibliothek betrachtet das Buch als Gut und freut sich ihres Besitzes, die Bücherei betrachtet es als Ware und sucht ihr Lager so schnell als möglich umzuschlagen. Die Bibliothek hat eine Gebrauchsaufgabe, die Bücherei eine Verbrauchsaufgabe. Zeitlich folgt die Bücherei auf die Bibliothek, wie die Volksschule auf die höhere Schule und sie ist wie die gesamte moderne Volksbildungsbewegung getragen von der Überzeugung, daß im Volke ein tiefes, wenn auch oft latentes Bildungsbedürfnis steckt, das zum Glück des Volkes geweckt und befriedigt werden muß. Nach der verschiedenen Nuancierung des Begriffs „Volk“ unterscheiden sich in der allgemeinen Büchereibewegung verschiedene Richtungen. Die eine, in dieser Sammlung besonders durch Ladewig vertreten, will unbedingte Freiheit des Buches; die Bücherei soll sich ganz passiv nach den Forderungen der Benutzer gestalten und im Vertrauen auf die Selbstregulierung der Dinge den Samen des Wissens nach allen Seiten austreuen; die andere (Ackernecht, Frits und Jessen) weist der Bücherei eine bald als politisch, bald als pädagogisch, bald als seelsorgerlich bezeichnete Aufgabe bewußter geistiger Führung zu. Sie strebt, wenngleich noch nicht programmäßig, nach einer Zusammenfassung der ganzen Bewegung und ihrer Mittel und stellt dem Volksbibliothekar als weltlichem Seelsorger oder literarischem Vertrauensmann eine verantwortungsvolle und persönliche Aufgabe, zu deren Lösung ihm insbesondere in den beiden Aufsätzen von Ackernecht eine Fülle ebenso wertvoller wie einleuchtender Winke geboten wird. Folgt die erste Richtung den Spuren der amerikanischen öffentlichen Bücherei mit ihrem unbegrenzten Glauben an Menschheit und Bildung, so bleibt die zweite mehr in der Bahn des bisherigen deutschen Volksbüchereiwesens und des ewig schulmeisterlichen im deutschen Geiste. Sie hat dementsprechend wohl mehr Aussicht, bei uns durchzudringen. Praktisch freilich bedeutet die Zusammenfassung Verstaatlichung und damit in einem Lande mit so wenig innerer Toleranz wie Deutschland die Gefahr, daß die Bücherei in den Dienst bestimmter Tendenzen gestellt und ihr der Grund, in dem sie allein wurzeln kann, das bedingungslose Vertrauen des Volkes abgegraben wird. Das Schicksal so

mancher anderen Bewegung, die freigewachsen in dem Augenblick verkümmerte, da der Staat sie in kunstgerechte Pflege nahm, gibt immerhin zu denken.

Von Einzelheiten ist besonders zu erwähnen der sehr interessante Nachweis Ladewigs, daß sich politische Strömungen nach 3—5, rein geistige nach 10—15 Jahren in den Benutzungsziffern der Bibliotheken ausdrücken; auch im letzteren Falle ist die Bücherei immer noch ein empfindlicheres Instrument als die Schule, deren Lehrpläne der allgemeinen Kulturentwicklung durchschnittlich im Abstand eines Menschenalters folgen. — Das Verhältnis von Bücherei und Volkswirtschaft behandelt sehr geistvoll die beigegebene kleine Studie von Jastrow. 5.

**25 Jahre Verband mittlerer Reichs-Post- und Telegraphen-Beamten.** Am 6. Juni 1915 waren es 25 Jahre gewesen, daß in Berlin der „Verband mittlerer Reichs-Post- und Telegraphen-Beamten“ ins Leben trat. Jetzt versendet der Verlag: Deutscher Postverband, G. m. b. H., Berlin NO. 18, Große Frankfurter Straße 53, eine „Geschichte“ des Verbandes von Fritz Winters, Redakteur der „Deutschen Postzeitung“ im Umfange von nicht weniger als 703 Seiten! Die Tatsachen, die in den beiden eben geschriebenen Sätzen enthalten sind, beweisen allein schon, was in den 25 Jahren aus dem Verbande geworden ist. Deutlicher noch sprechen folgende Zahlen, die den Stand am Ende des Verbandjahres 1913/14 wiedergeben: Mitglieder 39 961, Vermögen 3 659 959 M. 38 Pf.!

Winters' Geschichte führt uns vor Augen, wie und unter welchen Schwierigkeiten der Verband das geworden ist, als was er heute vor uns steht; besonders der Abschnitt „Sturm und Drang“ (S. 68—169) gibt uns fesselnde Aufschlüsse. Es ist ein Ausschnitt der Geschichte deutscher Gesellschaftsbildung, was hier vor uns entrollt wird; ein Dokument zäher, rechtschaffener und vorbildlicher Arbeit freier Männer für die Gesamtheit.

Wer ein Herz für den „neuen“ Mittelstand hat und dessen Bedeutung für die innerpolitische Entwicklung unseres zu starker Demokratisierung drängenden Vaterlandes richtig bewertet, wird im Studium des vor uns liegenden Werkes reichen Gewinn finden. Denn durchaus zutreffend darf der Biograph des Verbandes seinen organischen Aufbau „vorbildlich für alle Beamtenvereinigungen“ mit ähnlichen Zielen nennen.

Wenn ich mir eine Bitte erlauben darf, die vielleicht erfüllt werden kann, so wäre es die: könnte nicht noch ein Namensregister zu dem umfangreichen Werke nachgeliefert werden, sowie ein Quellenmachweis, in dem die stenographischen Berichte der Parlamente, die auf die Ständeverhältnisse der mittleren Postbeamten Bezug haben, verzeichnet wären? Das schon jetzt wertvolle Buch würde dann Publizisten und Politikern als ein Nachschlagewerk nutzbar gemacht werden, das ohne Zeitverlust leicht im Interesse des Verbandes benutzt werden könnte.

G. Cl.

**Julius Kaerst „Geschichte des Hellenismus“.** Erster Teil. 2. Aufl. Leipzig, Berlin (Teubner) 1917.

1901 erschien der erste Band dieses Geschichtswerkes, 1909 die erste Hälfte des zweiten; die zweite Hälfte des zweiten Bandes und der dritte Band sind in Vorbereitung. Schon jetzt hat sich eine neue Auflage des ersten Bandes als notwendig erwiesen, ein Beweis, daß das Werk sich durchgesetzt hat. Es hat sich

immer mehr herausgestellt, daß nicht so sehr das reine Hellenentum, als vielmehr der Hellenismus, die Amalgamierung hellenischen und orientalischen Wesens, eine der Grundlagen unserer Kultur ist. Zudem ist das Interesse für den Hellenismus nicht wunderbar in einer Zeit, die mit dem Hellenismus so viele verwandte Züge aufweist. Der erste Band, der mit dem Tode Alexanders des Großen endet, wie einst Droysens Darstellung vom Jahre 1833, die kürzlich in einer neuen Ausgabe erschien (Berlin, Decker, 1917), hat tiefgreifende Umgestaltungen erfahren. Namentlich haben jetzt auch die orientalischen Zustände, die neben dem hellenischen Stadtstaat und dem makedonischen Volkskönigtum eine Wurzel der Monarchie Alexanders bildeten, seit er — nach der Schlacht bei Issos — über die Politik seines Vaters Philipp hinausging, die verdiente Würdigung erfahren. — Es steht zu erwarten, daß dieser Krieg auch die Reste des Klassizismus über den Haufen rennen wird; da erscheint Kaerst's Darstellung als die beste Einführung in die noch vielfach nicht genügend bekannte Welt des Hellenismus. Kaerst ist Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber in einer Person. Reichhe Belehrung und hohen Genuß werden die Leser ihm zu danken haben.

Ths. O. Uchelis




---

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

---

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Richterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.  
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Richterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bülow 6510.  
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.  
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.